

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco: 10 fl. — fr.
Halbjährig: 5 „ — „
Vierteljährig: 2 „ 50 „
Monatlich: „ 85 „

Bei Aufstellung in's Haus monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 6 fr.

Mit Postverendung:
im Inland: 7 fl. — fr.
Vierteljährig: 3 „ 50 „
im Ausland: 9 fl. — fr.
Halbjährig: 4 „ 50 „
Vierteljährig: „ 50 „

Bei der Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. B., egl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlantz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und T. Zweier, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 231.

Hermannstadt, Freitag den 7. October 1898.

114. Jahrgang.

Die Angeljachten in der Union.

Dem „Berliner Tagblatt“ wird aus Washington geschrieben: Ein gewähltes Schlagwort bedeutet in der Politik oft ebenso viel, wie nicht mehr, wie eine gewonnene Hauptschlacht im Kriege. Jedem Leser werden Beispiele von der erstaunlichen Suggestivkraft solcher „Schlager“ — und zwar durchaus nicht allein auf die denkwürdigen Massen — aus eigener Erfahrung genügend gegenwärtig sein. Warum sollte da John Bull, dem man alles Andere eher vorwerfen kann, als Mangel an praktischem Verstande, davon absehen, ein so bequemes und billiges Hilfsmittel für sich nutzbar zu machen? Man kennt hinlänglich die schweren Sorgen, die ihm die deutsche Concurrenz je länger je mehr auf dem Weltmarkte bereitet, wie die Schwierigkeiten, die sich im letzten Drittel unseres Jahrhunderts für ihn in Asien ergeben haben, wo Rußland zu seinem gefährlichsten Rivalen herangewachsen ist, der ihm jetzt sogar in China den Rang abzulassen beginnt. Wenn es da gelänge, den trotz aller „Smootheit“ so leicht zu käufenden „Dattel Sam“ richtig zu packen, so könnten gleichzeitig zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: man könnte die deutschen Beziehungen mit Amerika lockern und sich zugleich den Kaiser sichern, der für den britischen Löwen am Stillen und Indischen Ocean die Kasernen aus dem Feuer holte. Darum die gleichzeitig mit so infernallem Raffinement von London aus betriebene Feje gegen Deutschland und darum auch die plötzliche Entdeckung einer zwischen England und Amerika bestehenden „angelsächsischen Verwandtschaft“, die krankhaften Anstrengungen, diese angebliche Verwandtschaft in Amerika populär zu machen, und — last but not least — der freundschaftliche Eifer, mit dem man Amerika zuredet, sich auf den Philippinen häuslich niederzulassen.

Da sicher für die ganze Gestaltung der Zukunft viel davon abhängen dürfte, wie weit das englische Liebeswerben hier bei den Yankees auf Gegenliebe stoßen, vielleicht etwa gar zu einem neuen Dreieck: „England, Amerika, Japan“ führen wird, so mag es nicht ohne Interesse sein, einmal den Titel zu untersuchen, auf Grund dessen Amerika seine bisherige auswärtige Politik der Vermeidung aller Allianzen aufgeben, die trotz aller agrarischen Störungen leiblich guten Beziehungen mit Deutschland in feindliche verwandeln und sich dafür England, seinem intimsten Erbfeinde, plötzlich in die Arme werfen soll. Dieser Titel soll bekanntlich die Stammesverwandtschaft und Sprachgemeinschaft sein. „Arm in Arm mit Dir, so fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!“ ruft John Bull seinem lieben „Beter“ über den Ocean zu; vorläufig hat aber nur die „gelbe“ oder Jingo-Preffe für diesen Appell einen breiten Resonanzboden abgegeben, während die besonnenen Elemente sich bisher abwartend, wenn nicht direkt ablehnend verhielten. Letztere legen auch gebührendes Gewicht auf die Wirkung, die eine solche Alliance bei denjenigen Mitbürgern haben würde, die naturgemäß weder für eine Allianz, noch eine Wahlverwandtschaft mit John Bull eingenommen wären, vielmehr sich gegen eine solche Verbindung sehr sträuben würden, also namentlich bei den Amerikanern deutscher, sowie irischer Abstammung.

Es läßt sich aus sehr naheliegenden Gründen nicht mit voller Bestimmtheit sagen, wie groß hier zu Lande der zweifellos nicht-angelsächsische Bevölkerungsbestandteil ist, der beim Aufbruch zur Gründung der „angelsächsischen Weltmacht“ in so scanalösiger Weise als quantitatív négligeable behandelt worden ist. Immerhin bestehen genügende Anhaltspunkte, um dieses Verhältnis einigermaßen zutreffend abzuschätzen und damit zugleich die Unvorsichtigkeit zu kennzeichnen, die in der einfachen Ignorierung so zahlreicher, vielfach durch Intelligenz, wie Besitz hervorragender Elemente jedenfalls liegt.

Die Vereinigten Staaten hatten nach ihrem ersten Census von 1790 noch nicht ganz vier, nach ihrem letzten Census von 1890 etwas über 62 1/2 Millionen Einwohner. Diese ungeheure Bevölkerungszunahme ist bekanntlich zum größten Theil auf Rechnung der europäischen Einwanderung zu setzen, die in dieser Zeit eine Völkerverwanderung von 17 bis 18 Millionen

in's Land brachte. Wie viel aber davon „Angelsächsen“ waren, läßt die offizielle Statistik schließen, die für die Jahre 1841—90: 1,590,518 Engländer, 3,251,411 Irländer und 4,408,950 Deutsche unter den Eingewanderten ermittelte. Die rein „angelsächsische“ Quote betrug unter den beiläufig rund 15 Millionen, die in dieser Zeit herüberkamen, also nur wenig über 10 Procent, etwa halb so viel, wie die — vorher kaum vorhandene — irische Einwanderung und wenig mehr, wie den dritten Theil der deutschen Einwanderung. Mit anderen Worten: Amerika hat seinen ursprünglich überwiegend angelsächsischen Volkscharakter immer mehr eingebüßt, statt dessen hat sich hier eine Mischrasse gebildet, zu der die nicht-angelsächsischen Elemente beinahe neun Zehntel beisteuerten.

So interessant es wäre, so würde es doch heute zu weit führen, den Antheil der einzelnen europäischen Nationen an diesem Neu-Amerika zu ermitteln. Dagegen darf die Quote nicht unerörtert bleiben, die auf das Deutsch-Amerikanerthum entfällt. In dieser Richtung ergab eine ziemlich verlässliche Berechnung, die nach dem Census von 1870 angestellt wurde, bei einer Gesamtbevölkerung von rund 38 1/2 Millionen eine Kopzahl von 8,400,000, die entweder selbst in Deutschland geboren waren oder zweifellos von deutschen Eltern abstammten. Damals war also ein volles Viertel der weißen Bevölkerung deutsch. Es ist richtig, daß nicht diese ganze Masse auch zugleich als deutsch sprechend gelten dürfte. Schon damals waren Hunderttausende, besonders im Osten, völlig englisiert. Aber zweifellos bedient sich die erdrückende Mehrheit dieser Volksmenge des Deutschen, als der bevorzugten Verkehrssprache und fühlte sich auch als „deutsch-amerikanisch“.

Zwischen dürfte sich dieses Verhältnis nicht so sehr zu Ungunsten des Deutschthums verschoben haben, wie es bei oberflächlicher Betrachtung leicht scheinen dürfte. Wanderten doch von 1871—90 übermalt beinahe 2 1/2 Millionen Reichsdeutsche hier ein, und wenn auch im letzten Jahrzehnt dieser Zufluß wesentlich abgenommen hat, so darf doch nicht übersehen werden, daß als „Deutsche“ immer nur die aus dem deutschen Reiche Stammenden gezählt wurden, während die Zahl der Deutsch-Oesterreicher, Schweizer, Deutsch-Russen und sonstiger Elemente, die sich hier ohneweiters dem Deutschthum anzuschließen pflegen, eine sehr ansehnliche ist, und jedenfalls die Rückwanderung weit überwiegt, die für Deutschland keinen unbeachtlichen Factor bildet.

Ganz besonders muß aber zur richtigen Beurtheilung der amerikanischen Nationalität noch der Umstand berücksichtigt werden, daß die Deutschen bereits zur Colonialzeit einen ansehnlichen Bruchtheil der ersten Ansiedler bildeten. In den beiden größten der ursprünglich 13 Staaten, in Newyork und Pennsylvania, bestand schon im 17. und 18. Jahrhundert eine ausgedehnte deutsche Einwanderung. Seit 1680 strömten die Deutschen mit Vorliebe nach Pennsylvania, wo sie zur Zeit der Trennung von England annähernd die Hälfte der — 1790 mit 434,373 gezählten — Bewohner ausmachten und sich einen eigenen, noch heute viel gebrauchten Dialekt ausbildeten, das sogenannte Pennsylvania-Deutsch, das ein Seitenstück zu dem deutsch-hebräischen Jargon abgibt, den die polnischen, russischen und rumänischen Juden gebrauchten, und der in Amerika ebenfalls eine große Bedeutung hat, die sich in dem Befahren von drei Tagesblättern und ebenso vielen Volkstheatern allein in der Stadt Newyork für den Fremden in besonders überraschender Weise bekundet. Die Erinnerung an ihre deutsche Abstammung aus jenen fünf hiesigen Begriff: sehr alten Zeit ist bei den Nachkommen noch vielfach sehr lebendig. Zwei der meistgenannten Namen aus jüngerer Zeit mögen als Beispiele dienen: Der alte Levi Leiter, der Vater des durch seine Kornspeculationen „berühmt“ gewordenen Joe Leiter, kommt aus Leitersburg in Deutsch-Pennsylvania, und der modere Commodore Schley schrieb auf die ihm vom Vizepräsidenten in Newyork anlässlich seines Sieges über Cerbera angetragene Ehrenmitgliedschaft, daß er sich gern der Thatfache erinnere, daß seine Ahnen vor 160 Jahren aus der Pfalz nach Pennsylvania kamen.

Wenn man danach in Betracht zieht, daß die Farbigen, also namentlich Neger, Indianer und Mischlinge mindestens ein Achtel der ganzen Be-

völkerung ausmachen, annähernd ein Viertel von deutscher Abstammung ist, alle übrigen Nationen Europas, außer England, aber zusammen auch mindestens ein Viertel gestellt haben, wenn man ferner erwägt, daß die Einwanderer in der Regel eine ganz andere Vertheilung aufweisen, als die längst zum Zweifelhintergrund übergegangenen Yankees, so wird man zwar zugeben müssen, daß die angelsächsische Rasse in America herrscht und tonangebend ist, andererseits aber auch behaupten dürfen, daß die amerikanische Nation ihren angelsächsischen Grundcharakter immer mehr verliert, und die zweifellos rein angelsächsischen Elemente entziehen nur mehr die Minderheit bilden.

Wo bleibt aber da die Verechtigung Englands, die Amerikaner kurzer Hand als „angelsächsische Vettern“ für sich zu reclamiren? Wie man darüber in deutsch-amerikanischen Kreisen denkt, ist unter Anderem auch der auch in der deutschen Presse mehrfach erwähnte Brochüre des Rechtsanwalts Wilhelm Bock in Chicago über „Die Beziehungen der Amerikaner zu Engländern und Deutschen“ zu entnehmen. Es ist ferner klar, daß die vor englischer Bedrückung hierher geflüchteten Irländer ein solches Bündniß entschieden ablehnen würden. Zum Glück hat man aber auch in anglo-amerikanischen Kreisen noch nicht vergessen, wie sich England während des Bürgerkrieges zur Union stellte und seine feindselige Haltung eigentlich bis zur jüngsten Zeit fortsetzte. Urtheilsfähige können auch unmöglich darüber irgendwie im Zweifel sein, daß es rein selbstliche Motive sind, die hinter dieser sogenannten „angelsächsischen“ Agitation stecken. Aus diesen Gründen ist auch wohl vorläufig nicht zu befürchten, daß die angelsächsischen Bäume in den Himmel wachsen und die angelsächsischen Allianzträume sich so bald verwickeligen dürften.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. October.

In unterrichteten parlamentarischen Kreisen erwartet man, wie „Volks-Ert.“ wissen will, die Eröffnungen des Ministerpräsidenten Baron Deßler B a n a s s y betreffend die Arbeitsordnung des Hauses und den modus procedendi hinsichtlich der Regelung unserer Verhältnisses zu Oesterreich für Montag, bis zu welchem Tage die in innere Lage nach der einen oder anderen Richtung hin voraussichtlich schon geklärt sein dürfte. Von den anlässlich der Samstags beginnenden Verhandlungen der beiderseitigen Deputationen in der ungarischen Hauptstadt eintreffenden österreichischen Ministern Graf Thun und Dr. Kaizl hofft die ungarische Regierung Aufklärungen über das Schicksal zu erhalten, das der Ausgleichsvorlagen im Reichsrathe harrt. Das Cabinet Banffy rechnet auf dieselben mit umso größerer Bestimmtheit, als gemäß der Vereinbarungen, die diebezüglich zwischen den beiderseitigen Regierungen getroffen worden sind, die österreichische Regierung in der ersten Hälfte October unbedingt schon in der Lage sein muß, entweder Garantien für die Actionsfähigkeit des Reichsrathes bieten oder aber die offenkundige Actionsfähigkeit derselben constatiren zu können. Trifft der erste Fall zu, so kommen nach Feststellung des Quotenverhältnisses durch Se. Majestät die bezüglich des modus procedendi in Sicht und in Budapest getroffenen Abmachungen zur Anwendung, betreffs deren sich der Ministerpräsident in diesem Falle im Parlament auch äußern dürfte. Sollte aber Graf Thun vom ungarischen Ministerpräsidenten einen Aufschub zu erbitten gezwungen sein, der ihm der erwähnten Quelle gemäß auch gewährt werden dürfte, so werde Baron Banffy in der Montagtagung erklären, das Schicksal der Ausgleichsvorlagen im Reichsrathe sei noch in Schweben, doch könne die ungarische Regierung, da Hoffnung vorhanden ist, daß die Ausgleichsvorlagen bis zu dem vereinbarten Termine von der österreichischen Majorität votirt werden, deren parlamentarischer Erledigung umso weniger Hindernisse in den Weg legen, als sie ja letzteres selbst nach Möglichkeit anstrebt.

Das Magnatenhaus nahm gestern einhellig den Gesekentwurf über die Inarticulirung des Andenkens der Königin Elisabeth an.

Feuilleton.

Dolorosa.

Roman von A. Wilson.
(Schluß.)

„Sie glauben? Ei, Lily — was glauben Sie denn? Daß ich, nachdem ich so lange Jahre Junggeselle geblieben, endlich doch thöricht genug wäre, ein Weib zu nehmen — ein Weib, welches ich über Alles auf der Welt liebe und welches mich wiederliebt? Ja Lily — wenn Sie solches glauben, muß ich bekennen, daß Sie Recht haben!“ erwiderte Herr Palma.

„So möge Gott Ihnen alles Glück schenken, Herr Palma,“ flüsterte Regina mit zitternder Stimme.

„Dank für diesen Wunsch, Lily — ich denke, derselbe wird in Erfüllung gehen. Da Sie indeß so weit richtig vermuthet haben, können Sie mir vielleicht auch den Namen meiner zukünftigen Gattin sagen, Lily?“

„Nun, ich denke, es ist Frau Carew.“

„Wirklich — dachten Sie das?“ fragte Herr Palma lächelnd und dann ward er plötzlich tiefer und sagte leise und innig:

„Wäre es möglich, daß meine Lily meine heiße, starke Liebe nicht erwiderte — daß mir die weißen Aalzen gelogen hätten? — mein einziges Kleinod — weißt Du noch nicht, weshalb ich kam?“

Sein sprechender Blick ließ Regina's bleiche Wangen dunkel erglänzen — leise aufschluchzend, flüchtete sie in die starken Arme, die sie so fest umschloßen, als ob sie die schlank Gestalt nimmer loslassen wollten und die Lippen fanden sich im langen, seligen Kusse.

Regina war wie betäubt von dem Uebermaß des Glücks; Alles um sich her verzerrt, schwieg sie sich an des Geliebten Brust und begierig lag sie die heißen Liebesworte ein, die er ihr in's Ohr flüsterte.

Während den Glücklichen in seligem Geplauder die Zeit dahinflug, hatte Frau Douglas vergeblich auf Regina gewartet, um mit ihr die gewohnte Rohnfahrt auf dem See zu machen. Sie betrat den Gartensalon, um sich nach ihrer Tochter umzusehen, der Anblick indeß, der sich hier bot, ließ sie einen Augenblick völlig erstarret auf der Schwelle stehen bleiben. Dann aber sich raschen Schrittes dem gänzlich in sein Glück versunkenen Paare nähernd, legte sie die Hand auf Regina's Arm und sagte ernst und streng: „Regina — was soll das bedeuten?“

„Unwürdige Frau,“ begann Herr Palma hastig und bittend.

Aber Frau Douglas achtete seiner Worte nicht und Regina traurig anblickend, fragte sie leise:

„Meine Tochter — hast auch Du Deine unglückliche Mutter getauscht? Du weißt, daß ich auf Gottes weitem Welt nur Dich besitze und dennoch — und Sie, Herr Palma, dem ich mein Kleinod anvertraut hatte, benutzten diese Gelegenheit, um mir meines Kindes Herz zu stehlen! Gleich dem Reichen im Evangelium, der das einzige Lamm des Armen entwendete, nehmen Sie meinem sonnenlosen Leben den letzten Lichtblick und —“

„Nein, Mutter,“ fiel Regina der Barmherzigen in's Wort, „bis zu dieser Stunde wußte ich nicht, daß er mich liebte — er hat Dein Vertrauen nicht getauscht!“

„Daß Herr Palma für sich selbst sprechen, Regina,“ sagte Frau Douglas finstern.

„Lily, mein Liebling, laß uns eine kleine Weile allein,“ flüsterte Herr Palma dem jungen Mädchen zu und gehoramt entfernte sich Regina.

Im Garten rannte sie unversehens wider Herrn Chesley, der sich damit beschäftigte, die weißen Blüthen eines Rosenbaumes abzuschneiden und verwirrt stotterte sie:

„Verzeih' mir, Osel — ich habe Dich nicht gesehen.“

„Nicht gesehen? Mein Gott, Kind — Du mußt ja blind sein, wenn Du einen Mann, der sechs Fuß mißt, nicht siehst,“ rief Herr Chesley lachend, als er aber Regina's tödliche Verlegenheit sah, fügte er freundlich hinzu:

„Nichts für ungut, Kleine — ich weiß, wo die Götter hängen, denn ich habe Herrn Palma heute Morgen schon begrüßt — Gott segne Dich, mein Liebling.“

Regina schlug die Arme um seinen Hals und küßte den alten Herrn herzlich; hierauf zog er ihre Hand durch seinen Arm und schritt langsam mit dem jungen Mädchen auf und ab. Eine halbe Stunde mochte verstrichen sein, als Frau Douglas, auf Herrn Palma's Arm lehnd, in den Garten trat. Sie winkte Regina und diese flog der Mutter entgegen; Frau Douglas legte den Arm um die Schulter des Mädchens und sagte sanft: „Ich habe es nie für möglich gehalten, daß der Mann, dem ich so viel verdanke, mich meines theuersten Gutes berauben würde! Wenn ich daran denke, daß Du, mein holdes Kind, mich verlassen könntest, um einem fremden Manne zu folgen, kämpft sich mir das Herz zusammen!“

„Das darf nicht sein, Mutter — Dein Glück ist mir theurer, als mein eigenes und wenn es zu Deinem Glücke beiträgt —“

„So würdest Du mir Deine Liebe zum Opfer bringen, Regina? War es das, was Du sagen wolltest?“

„Nein, Mutter — meine Liebe kann ich nicht aufgeben — sie ist mein Lebensaerw, der Pulsschlag meines Herzens! Aber ich weiß, was ich meiner einsamen, trauernden Mutter schulde, und ich möchte nicht, daß der Wecker bitteren Wehes, den das Schicksal Dir an die Lippen geschickt, durch mein Verschulden auch nur um einen einzigen Tropfen überflöße! Kannst Du mich nicht freien Herzens dem Manne meiner Wahl geben, so beschreibe ich mich; um Deines Kindes willen hast Du gekämpft und gelitten, wie laum ein anderes Weib — ich wäre Deiner Liebe nicht werth, wenn ich Dir nicht ein Opfer zu bringen wüßte! Entschiede Du über mich nach Deinem Gesallen — ich sage mich Deinem Willen, ohne zu murren.“

„In, Regina — so hart mag ich nicht verfahren — entscheide Du selbst zwischen ihm und mir.“

„Berlange das nicht, Mutter — Ihr seid Beide meinem Herzen gleich theuer — wie Du süßst, mag es geschehen, aber mir selbst den Dolch in's Herz zu stoßen, vermag ich nicht! Eins bleibt mir ja für alle Zeiten — ich weiß, daß er mich liebt, und das läßt mich Vieles ertragen!“

Die auf die Verwaltungsreform bezüglichen Gesetzentwürfe, darunter namentlich jene über die Organisation der Gemeinden und Städte, über die Erneuerung der Beamten, die Organisation der Municipien, die Regelung der Verwaltungsgerichte in den unteren Instanzen, das Qualifications- und Disziplinär-Verfahren etc. sind — wie „Rel. Bot.“ erzählt — von Seite des Ministeriums des Innern bereits vollständig ausgearbeitet. Dieselben repräsentieren in ihrer Gesamtheit ein organisches Ganzes, welches alle Verhältnisse der künftigen Administration des Landes umfaßt und mit den zu jedem einzelnen Entwurfe ausgearbeiteten sehr eingehenden Motivenberichte das Ergebnis jahrelanger unermüdbarer Arbeit bildet. Die zur Begutachtung an einzelne Ministerien übermittelten Entwürfe sind zum Theile an das Ministerium des Innern bereits zurückgelangt; andere sind noch ausstehend, doch hofft man im Ministerium, noch vor Schluß des laufenden Jahres die Reformvorlagen in ihrem ganzen Complex der Öffentlichkeit übergeben zu können.

Das „N. l. Telegraphen-Correspondenz-Bureau“ meldet: Wie wir vernehmen, hat Sr. Majestät mit allerhöchstem Handschreiben vom 3. d. den geheimen Rath Dr. B. v. Szarvitzky in Gnaden von dem Amte eines Handelsministers zu entheben geruht.

Unter dem 4. d. wird aus Wien berichtet: Im Laufe der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses hatte Ministerpräsident Graf Thun wiederholt Besprechungen mit dem Obmann des Polenclubs R. v. Jaworski, dem Obmann der katholischen Volkspartei Freiherrn v. Dipauli, den Mitgliedern dieser Partei, Dr. Fuchs und Dr. Rathbrein. Man hält es in parlamentarischen Kreisen für sicher, daß dem Freiherrn v. Dipauli ein Sitz im Cabinet, sei es als Ackerbau-, sei es als Handelsminister, angeboten worden sei. Dipauli scheint sich noch nicht entschieden zu haben, er will sich vorher mit seinen engeren Gesinnungsgenossen aus Tiroi auseinandersetzen. Von anderer Seite wird jedoch gemeldet, daß Dipauli sich schon bereit erklärt habe, in's Cabinet einzutreten. In den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses werden übrigens von Stunde zu Stunde neue Ministercandidaturen vorgebracht; fast jedes halbwegs cabinetfähige Mitglied der Majorität wurde schon als künftiger Minister genannt. Die Entscheidung wird voraussichtlich noch einige Tage auf sich warten lassen. Es handelt sich nicht so sehr darum, daß eine oder andere Parteihaupt der Majorität Exzellenz werde, als vielmehr darum, ob die Parteien, denen die neuen Excelsen entnommen werden sollen, auch gewillt sind, jene Verpflichtungen einzugehen, welche die Regierung ihnen auferlegen muß, wie ja andererseits auch die Parteien ihre Bedingungen stellen werden. Diese Bedingungen und Gegenbedingungen werden im Laufe des morgigen Tages den Gegenstand der Verhandlung in den einzelnen Parteiclubs bilden. Morgen Abends wird die große parlamentarische Commission der Rechte zusammentreten. Außer dem Excelsencomité der Rechte hielten heute auch die böhmischen Großgrundbesitzer eine Conferenz, welche Finanzminister Dr. Kautz bewohnte.

In einem telegraphischen Situationsberichte des Abgeordneten Jaworski bestätigt „Somo Polite“ die Richtigkeit der Meldung, daß die Regierung beschließen habe, sich auf die Majorität zu stützen und das Cabinet durch ein oder mehrere Mitglieder der Majoritätsparteien zu ergänzen. Bei dieser Entscheidung habe die Regierung zwischen zwei Extremen geschwankt und einen Augenblick lang die Absicht gehabt, sich entschieden an die Linke anzuschließen. Ein Mittelweg sei mit Rücksicht auf die unersöhnliche Haltung der Jungexzellenzen in der Sprachenfrage gar nicht in Betracht gekommen. Es bleibe jedoch erst abzuwarten, welche Stellung die Parteien der Rechte und insbesondere der Polenclub gegenüber diesem Entschlusse der Regierung einnehmen werde. Man werde im Polenclub bedenken müssen, daß man zur Theilnahme an einem Exzellenzcomité eingeladen werde, aus welchem man leicht als Vertreter und politischer Bankrott hervorgehen könne. Es sei umgewiß, ob die Rechte im Stande sei, den Ausgleich auf parlamentarischem Wege durchzuführen. Sollte sie diese Kraftprobe nicht bestehen, so läme die Linke an's Ruder und die politische Stellung des Polenclubs wäre für lange verloren. Im Polenclub sei man schon seit einiger Zeit gegenüber den Anhängern des Staatsrecht und des slavischen Chauvinismus ziemlich abgekühlt und werde deshalb für die Gefahren nicht blind sein, welche die Anknüpfung eines solchen Bundes, wie ihn die Regierung jetzt vorschlägt, mit sich bringen würde.

Die „Narodni Vist“ stellt die Bedingung auf, unter welchen der Excelsenclub in die Regierungsmajorität eintreten dürfte. Zunächst müssen die heiligen Eide erfüllt werden, wonach der Ausgleich mit Ungarn nur dann zu acceptiren sei, wenn die gegenwärtigen Zustände verbessert würden; die Regierungsvorlagen hätten dagegen mit Rücksicht auf die Verzehrungesteuer 50 Millionen Mehrbelastung zur Folge. Weiter müßte D. Sterreich zuvor den Gesehen die Selbstverwaltung und die Selbstregierung des Landes sichern, damit die entchwundene Wohlthat, Macht und Herrlichkeit des cythrischen Volkes wieder zurückkehre, und schließlich müßte ein Vertrauensmänner-Collegium des gesammten Landes den Eintritt in die Regierungsmajorität beschließen. Um der schönen Augen Thun's willen könne nichts geschehen.

Das „Fremdenblatt“ bespricht die Ausschreitungen gegen italienische Arbeiter an einzelnen Punkten der Monarchie, welche leicht rasch unterdrückt werden könnten, weil sie keinerlei Unterstützung der eigentlichen Bevölkerung

Ein heißer Thronsturm brach aus den Augen der armen Mutter; sie ergriff Regina's Hand und legte sie in Herrn Palma's Rechte.

„Nehmen Sie sie hin,“ murmelte sie mit gebrochener Stimme; „sie ist das einzige Kleinod, welches mir geblieben, und doch muß ich sie Ihnen geben!“

„O meine Lily — endlich — endlich mein!“

Frau Douglas hatte darauf bestanden, Regina's Hochzeit um ein Jahr hinauszufchieben, und Herr Palma mußte sich darin finden, allein nach Amerika zurückzukehren. Mutter und Tochter verbrachten den Winter in Mailand und als Frau Douglas wieder zu hause begann und der Arzt ein milderes Klima anrieth, ließen sie sich nach Cannes über. Im Mai endlich war Frau Douglas' Gesundheitszustand wieder völlig befriedigend und so ward die Reise nach Amerika angetreten. Herr Chesley war schon mit Herrn Palma dahin zurückgekehrt. — Frau Douglas hatte eine Villa am Hudson gemeiher und Herr Palma verbrachte dortselbst gar manchen Tag. — Die Hochzeit sollte am 1. Juni stattfinden; am Vorabend dieses Tages saßen Regina und ihre Mutter auf der Veranda, welche den Ausblick auf den Fluß gestattete und lag, welchen Regina bei ihrer Ankunft in der Villa vorgefunden hatte, lag wie gewöhnlich auf dem Kleiderstuhle seiner Herrin.

„Da preißt der Schatz.“ sagte Frau Douglas sich erhebend, „Elliot wird gleich hier sein! Küsse mich, mein Liebling, bevor Du ihm entgegengehst — heute bist Du noch mein — morgen hat ein Anderer nähere Rechte auf Dich!“

Regina umarmte die Mutter und ging dann dem Bräutigam entgegen. Herr Palma war indes nicht allein gekommen, und, nachdem er Regina begrüßt, sagte er strahlenden Blicks:

„Lily — ich habe Dir ein kostbares Hochzeitsgeschenk mitgebracht — Dein Vater ist am Leben, er hat mich begleitet!“

Im nächsten Augenblicke lag Regina schluchzend an der Brust des Vaters, der schon im Hintergrunde gestanden hatte und der jetzt halb bescheidet flüsterte:

„O, Regina — ich verdiene Deine Liebe nicht — kannst Du mich wirklich willkommen heißen?“

„Ob ich es kann! O, Vater — Du weißt nicht, wie ich mich nach Dir gesehnt habe! Und auch die Mutter wird nun endlich wieder ruhig werden; sie hat es nicht vermeiden können, daß sie Dir die Vergebung vorenthalte, und es war ihr ein ewiger Vorwurf, daß Du aus dem Leben

gefunden, in der für nationale Gefährlichkeit, besonders gegen das befreundete italienische Volk, kein Raum ist. Ueber das correcte Verhalten der österreichischen Regierung und der Bevölkerung besteht vor der öffentlichen Meinung Oesterreichs kein Zweifel. Was das Blatt veranlaßt, auf die, jedenfalls verdammenwerthen Excelsen zurückzukommen, ist die bedauerliche Uebersetzung und Entstellung der Vorfälle in einem großen Theile der italienischen Presse. Das Blatt ist überzeugt, daß auch die besser informirte italienische Regierung diese Uebersetzungen beklagt und kann nur wünschen, die öffentliche italienische Meinung möge sich nicht zur Annahme verleiten lassen, es seien die Italiener in Oesterreich-Ungarn auch nur ein Paar weniger geschätzt, als die österreichischen Bürger. Die Beziehungen der österreichischen und italienischen Cabineten sind so innige und vertrauensvolle, daß gewiß für die Sorge kein Raum ist, sie könnten durch künftlich erzeugte Excelsen getrübt werden.

Es verlaute, die Worte werde in ihrer Antwort auf die Note der Mächte betreffend die Zurückziehung der türkischen Truppen und Beamten aus Kreta unter Hinweis auf ähnliche Präcedenzfälle, die seinerzeit in den Donaufürstenthümern, in Serbien und Bulgarien vorkamen, fordern, daß als sichtbares Zeichen der Souveränität des Sultans in irgend einem freitigen Orte bis auf Weiteres eine türkische Garnison besetzt werden soll.

Zur Reform des Gewerbegesetzes

entnehmen wir dem „Pester Lloyd“ vom 14. v. M. folgende Ausführungen: Raum ein Decennium ist verstrichen, seit der G. V. XVII: 1884 in's Leben getreten ist. Während seines kurzen Bestandes ist derselbe schon vielfachen Modificationen im Verordnungswege unterzogen worden, die bald erlassen, bald rückgenommen wurden. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, die Ursachen zu erforschen, welche den einstimmigen Ruf des Kleinwerbestandes nach Reform des Gesetzes hervorgerufen.

Mit dem Erscheinen der Großindustrie wurde die Lage des Kleinwerbestandes immer schwieriger. Der G. V. VIII: 1762 beruhte noch auf dem System des laissez passer, laissez aller, der unbedingten und absoluten Freiheit des Gewerbes und diente mehr zur Erstarkung und Entwicklung der Industrie, als der des Gewerbes, namentlich nicht des Kleinwerbestandes. Die zu jener Zeit noch in den Rinderhöfen stehende Industrie, die sozulange noch nicht fallen konnte, sollte gefördert werden, wobei nicht bedacht wurde, daß sich die Vernachlässigung des Gewerbes, sowie das Stellen in ganz neue Bahnen, verhängnißvoll für dieses erweisen würde. Bei einer gewissen wohlwollenden Förderung des aus dem Junktboden so plötzlich herausgerissenen Gewerbes hätte es sich conform des damals begonnenen volkswirtschaftlichen Aufschwunges successiv entwickeln können. So aber auf einen ganz neuen Boden gestellt, unorientirt und unbekannt mit den Verhältnissen, hatte es schon damals das hoch entwickelte österreichische Gewerbe und die auf einer schönen Stufe der Entwicklung bereits angefangene gefällige österreichische Industrie zu bekämpfen. Damals schon hätte eine wohlwollende Unterstützung und wenigstens wirtschaftliche Führung des Gewerbestandes platzgreifen müssen, um den Kampf gegen einen solch' überlegenen Gegner mit einer wenigstens theilweisen Aussicht auf Erfolg anzufangen zu können. So aber ging der Gewerbestand, ausgeliefert der überlegenen österreichischen Concurrenz, ohne Schutz, Hilfe und Führung, immer mehr zurück, er stagnirte. Denn wer sich nur einigermaßen mit der Geschichte der Entwicklung der Industrien in den Culturstaaten befaßt, muß wissen, daß die jungen Industrien mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die ohne Hülfszue absolut nicht bewältigt werden können. So liegt Frankreich den Grund zu seiner heutigen hochentwickelten industriellen Thätigkeit noch im Jahre 1660—1680 unter Colbert. Denn die Großindustrie kann nur auf Grundlage einer fortgeschrittenen, prosperirenden Kleinindustrie aufgebaut werden. Ueberall, wo die Großindustrie sich mächtig entfaltet hat, wuchsen zahlreiche Zweige der Kleinindustrie in ihr aufgehen. Denn aus den sachmännlich geschulten, nicht mehr concurrenzfähigen Gewerbetreibenden rekrutirte sie ihr vorzüglichstes Arbeitsmaterial. Zu all' diesen Uebelständen kam noch das auch heute bei uns so beliebte Schlagwort des Agriculturstaates, um dem Gewerbestande jede Aufmerksamkeit zu entziehen. Wenn der Gewerbestand, der, wie bereits erwähnt, ohne Leitung und Führung auf dem neuen, ihm unbekanntem Boden stand, immer mehr begencerte, war nur eine natürliche Folge; — daß er nicht ganz verfiel, ist wahrlich nicht das Verdienst der damaligen Staatsmänner und Volkswirthe, sondern das seiner eigenen zähen Ausdauer.

Die sich jedoch immer mehr verschlechternden Verhältnisse preßten diesem Stande immer dringender Nothzue ab, welche die immer mehr zunehmende Verarmung wurden auch die leitenden Kreise auf die schwierige Lage des Gewerbestandes aufmerksam. Das Resultat wiederholter Enquêtes und Congressse war Johann der G. V. XVII: 1884. Auf allen diesen Enquêtes und Congressen forberten die Gewerbetreibenden heinahe einbellig die Wiederherstellung der Junktverhältnisse, weil sich zu jener Zeit noch viele derselben eines verhältnismäßigen Wohlstandes erfreuten, sie den übrigen, die sie nicht mehr kannten, als die goldene Zeit anpriesen. Der Gewerbestand hegte daher die irrige Meinung, daß nicht die damals bestandenen wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern die mit dem Junktwesen

geschieden sei und sie das Verarmte und so schwer Verentete nicht wieder gut machen könne! Aber wie kommt es, daß so lange Zeit verstrich, bevor Du uns aufsuchtest, und wie wurdest Du gerettet, Vater?“

„Durch ein Wunder, mein Liebling,“ entgegnete Robert Douglas tiefsehnend; „ich bin der Einzige, der dem Tode entronnen ist! Die Riffel-Explosion, die das Schiff in Brand setzte, schleuderte mich weit hinaus in's Meer; auf einer Platte, die ich aufgefischt, trieb ich tagelang umher, bis ich das Demosiphin verlor. Als ich es wiedererlangte, befand ich mich an Bord eines nach Kalkutta bestimmten Indienstfahrers; man hatte mich aufgefunden, lag ich lange krank und Wochen vergingen, bevor ich die Reise nach New-York antreten konnte.“

„Aber weshalb schreibst Du nicht, um uns Deine Rettung mitzutheilen?“ fragte Regina vorwurfsvoll und zärtlich.

„Weil ich nicht wußte, ob man mich hier willkommen heißen würde,“ sagte Robert Douglas leise.

„O, Vater — wie wenig kennst Du das Herz der Mutter,“ rief Regina lebhaft; „sie verzehrt sich in Schmerz und Sehnsucht.“

„Du liebliche Tochterin — wußt Du's wagen, bei Deiner Mutter meine Sache zu führen?“

„Nein, Vater — dessen bedarf es nicht; die Mutter sitzt hinter dem Hause auf der Veranda — gehe zu ihr — ich bürge Dir für den Empfang!“ Langsam Schritte suchte Robert Douglas seine Gattin auf; als er sich der Veranda näherte, hörte er sie sagen:

„O, wie mir vor der Einsamkeit graut! Aber mich trifft nur die gerechte Strafe für den Starrsinn; als ich den Becher der Rache an die Lippen setzte, schmerzte der Trank süß, und erst als ich den vergifteten Kelch bis zur Reize geleert, empfand ich, was ich nicht nur ihm, sondern auch mir selbst angethan, verurteilt, — kinderlos, einsam — o mein verlorenes Leben! Nicht umsonst nannte ich jenes Drama „Dolorosa“ — gib's ein schmerzträucher's Dasein, als das meine?“

Die Stimme der Einsamen erklang in bitterem Schluchzen, während es leise wie ein Hauch an ihr Ohr klang:

„O Minnie — darf der Gatte Deiner Jugend, der Vater Deines Kindes wirklich auf Vergebung hoffen?“

Mit einem Aufschrei, der wie Erlösung aus Todesnoth klang, sank Minnie an die Brust Dessen, den sie als verloren beweint und ein heißer Kuß vereinigte die so lange Getrennten!

verbundenen Formlichkeiten und Zwangsmaßregeln den einfligen wirtschaftlichen Wohlstand begründeten. Da sie nun durch eine lange Zeit sich selbst überlassen, weder behrt, noch für die wirtschaftlichen Verhältnisse sorgen wurden, so war es nur natürlich, daß sie die Höhe ihrer wirtschaftlichen Inferiorität von der Wiedereinführung solcher Gebräuche erwarteten, die zur Zeit ihres wirtschaftlichen Wohlstandes bestanden. Dem einsichtigeren Socialpolitiker jedoch war es schon damals kein Geheimniß mehr, daß die mehr oder mindere Adaption und Wiedereinführung der alten Junktgebräuche unmöglich im Stande sind, das wirtschaftliche Niveau des Gewerbestandes zu heben. Der Codificator des G. V. XVII: 1884 war mit sich im Reinen, daß wirtschaftliche Mängel durch administrative Maßnahmen allein nicht behoben werden können. Dies geht deutlich aus jener Stelle hervor, wo es heißt: Vor Allem sei gestattet, zu erwähnen, daß sich die volkswirtschaftlichen Verhältnisse nicht nur hierzulande, sondern in der ganzen Welt derart entwickelt haben, daß bei diesen Verhältnissen die Gewerbetreibend im Wesentlichen einzuführen und dadurch das unternehmungs-lustige Capital zu Gunsten des Handwerkes und industriellen Unternehmungen abzuziehen, um dadurch die materielle Lage des Handwerkes zu heben — eitles Beginnen und unmöglich wäre. Ueberhaupt wies sich Jeder in jenen Zuständen, der da glaubt, daß durch eine Revision des Gewerbegesetzes noch welche Richtung immer die Concurrenzfähigkeit des Handwerkes gehoben und gegen das von demselben so sehr gefährdete Großcapital und die Großindustrie geschützt würde. Diesen Satz des Codificators wollen wir vor Allem festhalten, denn hier besteht er selbst zu, daß das, was er eigentlich unternimmt, die Hebung der wirtschaftlichen Lage des Handwerkes durch administrative Maßnahmen, unmöglich ist.

Damach muß angenommen werden, daß Regierung und Legislative entgegen ihrer besseren Ueberzeugung, die Revision des Gesetzes in diesem Sinne nur darum vornehmen, um einer populären Strömung zu huldigen, von dem sie in vorhinein überzeugt waren, daß es seinem eigentlichen Zwecke nicht entspricht; — ja nicht einmal so viel kann gesagt werden, daß es nur geschaffen wurde, um den Handwerker mit seinen Ansichten ad absurdum zu führen. Denn ein wenig Anlehnung an die moderne Gesetzgebung fand darin immerhin noch Platz.

Sehen wir nun, was der G. V. XVII: 1884 dem Handwerker gebracht hat. Derselbe zerfällt in sieben Abschnitte, von welchen fünf die Organisation betreffen, während die letzten zwei mehr die behördlichen Obliegenheiten regeln. Der erste Abschnitt regelt den Beginn des Gewerbes und schreibt den so viel geforderten Befähigungsnachweis vor. Diesen hinwieder bestimmt der § 5, rechts die hierauf bezugnehmende Ministerial-Verordnung. Aber schon die folgenden §§ 6 und 7 machen die Bestimmungen über den Befähigungsnachweis theilweise illusorisch. Was der § 6 vom Befähigungsnachweis noch übrig läßt, paralyßirt der § 7. Wenn derselbe (der Befähigungsnachweis) factisch die handwerksmäßige Berufsbildung verbürgen soll, wie reimt sich dies damit zusammen, daß § 8, der Schmiech, ohne weiter seine Befähigung nachweisen zu müssen, Schneider werden kann? Verbürgt denn der Umstand, daß Jemand, der das Schmiechhandwerk gelernt hat, auch schon die fachgemäße Ausbildung im Schneiderhandwerk besitzt, oder umgekehrt? Der § 8 endlich macht den Schutz des Handwerks gegen das Capital, durch die Stellung des Werkführers, ebenso wie den Befähigungsnachweis gänzlich illusorisch. Wir sehen daher, daß das, was der Gesetzartikel XVII in Bezug auf die Befähigung zur Ausübung des Gewerbes im Sinne der Forderungen des Handwerkes N. u. g. gebracht hat, nicht viel werth ist, dasjenige jedoch, welches vom alten übernommen wurde, nicht wesentlich besser geworden ist. Es zeigt sich eben hier, daß die Anforderungen der Junkt mit dem modernen Leben sich nicht in Einklang bringen lassen. Daß sich die seitens des Gewerbestandes erhobenen Forderungen mit dem praktischen Leben nicht vereinbaren lassen, zeigen die wiederholten Modificationen des § 50, der eben jetzt wieder modificirt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 6. October.

— (Militärisches.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst die Uebernahme des Obersten Julius Stanka des 50. Infanterie-Regiments auf sein Ansuchen in den Ruhestand (Domizil Wien) anzuordnen und demselben bei diesem Anlasse das Militär-Verdienstkreuz zu verleihen;

anzuordnen: die Uebersehung in den Actiöstand der k. ung. Landwehr: der Hauptleute 1. Classe: Arnold Brandner des 68. Infanterie-Regiments; Hugo Reihner des 28. Feldjäger-Bataillons; des Oberleutenants: Emil Schuchnig des 23. Infanterie-Regiments.

Die angelegte Ablegung der Officiers-Charge wird bewilligt: dem Lieutenant in der Reserve: Victor Zelzer des 31. Infanterie-Regiments.

— (Ernennung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den diplomirten Lehrer Franz Galsky zum ordentlichen Lehrer an der Barfalver Staats-Elementar-Volksschule ernannt.

— (Für den evang. Mittelschul-Neubau) sind in der Kanzlei des evang. Presbyteriums weiters eingelaufen: von Karl Gebbel, Sectionsrath i. B. 100 fl., von Heinrich Bergleiter, Bezirks-Dechant und evang. Pfarrer in Scaalenberg, 100 fl., von Daniel Sailer, Conditör, 10 fl., von Dr. Friedrich Schuler v. Bibloy 60 fl.

— (Medicinische Section.) Freitag den 7. d., Abends 8 Uhr, ordentliche Sections-Versammlung. Tagesordnung: Sanitäre Fragen.

— (Aus der Theater-Kanzlei.) Wegen andauernder Krankheit der neungedagten Courette Reß Karoly mußte die für Donnerstag angelegte 1. Operetten-Vorstellung verschoben und hiesfür Gustav Moser's Lustspiel „Ultimo“ mit Herrn Sirio Jerbi vom Raimund-Theater in Wien als Debutanten angelegt werden. — Für Samstag wird der neueste Schwank „Im Fegefeuer“ von R. G. tke, dem Director des Raimund-Theaters in Wien, vorbereitet, welche Novität in der vergangenen Saison an sämtlichen großen deutschen Bühnen denselben Erfolg wie „Hans Hudebein“ erzielt hat und in zweiter Stelle für den Raimund-Preis vorgeschlagen war.

— (Das Kaiser-, Fest- und Schluß-Schießen) des Hermannstädter bürgerlichen Schützengesellschafts des heutigen Saison findet Sonntag den 9. d. statt. Dasselbe beginnt um 1 Uhr Nachmittags und schließt um 5 Uhr Nachmittags, worauf die feierliche Preisvertheilung erfolgt.

— (Todesurtheil.) Der Lonaer Inasse Stefan Szabos, der einen Egerejer Viehhändler geödet und beraubt hat, wurde am 4. d. vom Klauenburger Gerichtshof zum Tode verurtheilt.

— (Eröffnung von Landwehr-Bildungsanstalten.) Am 4. d., dem Namenstage des Königs, wurden die neuen Landwehr-Bildungsanstalten — die Oedenburger Oberrealschule und die Großwardeiner Cadettenschule — feierlich eröffnet. Die Feierlichkeiten gingen mit Rücksicht auf die Landestrainer in möglichst einfacher, aber doch erhebender Weise vor sich.

— (Ein jugendlicher Selbstmörder.) Aus Miskolcz wird dem „B. Bl.“ berichtet: Der dreizehnjährige Gymnasiast Otto Frem schied sich aus unbekannter Ursache eine Kugel in's Auge und blieb auf der Stelle todt; das Brojeiril drang dem jugendlichen Selbstmörder in's Gehirn.

— (Ein tödtlicher Fliegenstich.) In Großwardein starb vor fünf Tagen der angegebene B. Ujjalu er Kaufmann J. Ghrmann an Blutvergiftung. Eine Fliege hatte den bedauernswürthen Mann am Hals gestochen. Ghrmann maß der Sache keine Bedeutung bei, erst als

